



den 21. Januar.

Neueste Nachrichten.

Donnerstag

Seite 10.

Die Dame in Grau.

Criminal-Roman von Georges Ohnet.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sie setzten ihren Spaziergang fort, gingen diniren und beschäftigten sich nicht mehr mit der Dame in Grau. Nach Verlauf einiger Zeit nahm jedoch Jacques die Gewohnheit an, nach dem Frühstück auszugehen, zur Stunde, da Dauziat, über den Tisch gebeugt, seine vier reglementsmäßigen Blättchen abhaspelte. Auf seine Arbeit verjessen, die Nase der Wand seines Zimmers zugewendet, um jede Gelegenheit einer Zerstreuung zu vermeiden, schien der Literat diese Flucht gar nicht zu bemerken; aber als der Freund eines Tages um fünf Uhr noch nicht zu Hause war, entschloß sich Maurice, ihn suchen zu gehen. Er ging also fort und entdeckte an der Ecke der Straße, nicht ohne Erstaunen, Previnquieres im lebhaftesten Gespräche mit der jungen Frau. Der Hund hüpfte mit der zärtlichen Dankbarkeit eines mit Lederbissen vollgestopften Thieres zwischen den Beinen des Parisers herum. Als Jacques Dauziat erscheinen sah, verabschiedete er sich eilig und lief seinem Freunde entgegen.

„O, o, bei welchem Capitel stehen wir?“ rief der Romandichter heiter.
 „Erst bei der Exposition“, antwortete Previnquieres lachend.
 „Dann wollen wir die Personen festsetzen. Die Dame in Grau, jung, hübsch, blond, schwarze Augen, verheirathet . . .“
 „Wittwe.“
 „Donnerwetter! Seit wie lange?“
 „Seit anderthalb Jahren . . . trägt noch Halbtrauer.“
 „Gatte sehr beweint . . . War er beneidenswerth?“
 „Er hat ein schönes Vermögen und keine Kinder zurückgelassen.“
 „Schön! Er wird als Verstorbener mehr geliebt, denn als Lebendiger . . . Und in welcher Branche übte er seine Fähigkeiten aus?“
 „In gar keiner Branche.“
 „Hatte er vielleicht gar keine Fähigkeiten?“
 „Landedelmann, alt und nicht liebenswürdig.“
 „Es wäre mir lieb gewesen. Du wirst die Wittwe trösten?“
 „Sachte“, antwortete Jacques ernsthaft werdend. „Kein so leichtfertiger Ton. Das ist eine Frau, die man respectiren muß.“
 „Bist Du auch gewiß, daß sie darauf hält?“
 „Vollkommen.“
 „Ah, mein Sohn, schon so weit?“
 „Ich habe im Ganzen nicht mehr als drei Mal mit ihr gesprochen.“
 „Oh, bei einem Kerl, wie Du, genügt das.“
 „Du bist dumm!“
 „Das behaupten die Kritiker, allein es ist noch nicht bewiesen. Diese lebenswürdige Prinzessin ist wohl 23 Jahre alt?“
 „22, glaube ich.“
 „Und heißt?“
 „Frau Descharmais.“
 „Vorname?“
 „Annie.“
 „Engländerin?“
 „Nein, aus einer irischen Familie, aber in Frankreich geboren.“
 „Woher hast Du all diese Auskünfte?“
 „Von der Frau, bei der sie wohnt. Sie ist eine ehemalige Dienerin der Familie.“

„Ein Glück, daß sie nicht stumm ist! Sag, was hat sie Dir noch erzählt?“

Jacques nahm seinen Freund beim Arme und hörte während des ganzen Spazierganges nicht auf, ihm von Frau Descharmais zu erzählen. Wie er ihr schon am Morgen nach dem Tage, an dem sie sie zum ersten Male gesehen hatten, wieder begegnet sei, seine Erregung, als er sich ihr gegenüber sah, die etwas unruhige Art, mit der sie sich abgewandt hatte, als sie ihn bemerkte, endlich den glücklichen Zufall, der ihm erlaubt hatte, einen Brief, den sie beim Hinaustreten aus der Post fallen ließ, aufzuheben, die bescheidene, sanfte Miene, mit der sie ihm gedankt hatte . . . Kurz, er stand unter dem Zauber, dachte nur noch an sie und hatte keine Ruhe mehr, als bis er sie nicht ein zweites Mal ausgesprochen. Mittels vieler ehrerbietiger Vorsichtsmaßregeln war er dahin gelangt, und nun trafen sie sich jeden Nachmittag am Strande. Als Dauziat sie bemerkt hatte, kamen sie eben von der Badeanstalt zurück. Sie waren kaum zehn Minuten miteinander auf der Straße gegangen, und schon verabschiedete sie sich von ihm, so scheu und schüchtern war sie. Mit einem Worte, es war eine herrliche Frau, die vom Leben nichts als dessen strenge Pflichten kannte, die mit ihrem Gatten nicht glücklich gewesen und bei reizvoller Jugend schon jene Reife besaß, die der Stummer verleiht.

„Ei, das ist ja ein allerliebste, kokettes Bildchen!“ jagte Dauziat, als Jacques endlich zu erzählen aufgehört hatte, „und ich weiß nicht, was mich zurückhält, Dir Concurrnz zu machen. Diese junge Wittwe ist ja ganz die richtige Frau für mich! Reich, frei, nicht verdorben. Sie wird mich nichts kosten, wird mich nie stören, wenn ich arbeite, und meine Pläne für Romane oder Stücke mit bewundernder Ueberzeugung anhören. Tritt sie mir ab, hörst Du?“

„Aber lieber Freund“, antwortete Jacques mit pikirter Miene, „Du kannst Dich ja darum bemühen, wenn es Dir beliebt; ich habe gar keine Absichten auf sie.“

„O, Du sagst das, wie ein richtiger Eifersüchtiger. Teufel, solltest Du schon mehr angestochen sein, als ich denke und als Du selbst glaubst? Hör' mal, keine Heimlichkeiten! Du weißt, daß Du Dich vor mir nicht zu geniren brauchst und daß ich nicht der Mann bin, einen Freund wegen einer Frau, die ich liebe, zu kränken, umsoweniger wegen einer Frau, die ich nicht kenne. Gefällt sie Dir?“

„Nun denn, ja, sie gefällt mir sehr“, erklärte Jacques lebhaft. „Ich habe noch nie ein Gefühl empfunden, wie das, das mich seit acht Tagen quält. Es war sehr dumm von mir, daß ich es Dir verheimlichen wollte, Dir, auf den ich so sicher rechnen kann, der mir im Nothfalle guten Rath geben wird. Denn Du, der feine Analytiker, wirst entdecken können, was ich nicht sehe, wirst aus diesen Gedanken lesen, was mir dunkel bleiben würde —“

„O, o“, fiel Dauziat mit ironischem Lächeln ein, „laß uns in dem Vertrauen auf meine Verdienste nicht zu weit gehen. Die Psychologie ist sehr schön in Romanen. Das ist eine Bureauwissenschaft. Wenn ich vor meinem Papier sitze und die Personen studire, die ich sagen lasse, was ich will, die ich gleich Hampelmannern an einem Bindfaden führe, bin ich sehr stark; ich kann Dir einen Kerl seciren, auseinandernehmen wie ein Uhrwerk. Aber im gewöhnlichen Leben, wenn es sich darum handelt, Wesen aus Fleisch und Blut zu analysiren, ist das etwas Anderes.“

So plaudernd, beendeten sie ihren Spaziergang, gingen diniren und legten sich wie gewöhnlich frühzeitig nieder. Am nächsten Tage stellte Jacques seinen Freund Frau Descharmais vor, und Dauziat wurde von der jungen Wittwe mit schmeichel-



Annoncen

und

Abonnements

für die

„Neuesten Nachrichten“

nehmen an unsere Filialen:

Postplatz

im Cigarrengeschäft von

Gust. Schneider.

Marienstraße 28,

Papier- u. Musikalienhandlung

H. Wagner.

Birnaischer-Platz

Papierhdlg. u. Contobücherfabrik

A. Rehfeld.

Strehleenerstraße 19,

Papier-Handlung, bei Frau

L. Baumgarte.

Hauptstraße 12

im Cigarren-Geschäft von

Joh. Bubenik,

Bauhnerstraße 43,

eing. Martin-Lutherstraße,

bei Herrn

Weber, Papier-Handl.

Oppellstraße 17

bei Herrn Kaufmann

Richard Weiher.

Falkenstraße,

alte Ammonstraße,

Cigarrengeschäft von

Theodor Grimm.

Verlag der Neuesten Nachrichten.



hafter Gunst empfangen. Der Literat war sehr zurückhaltend und ließ die Dame in Grau alle Kosten bestreiten. Sie plauderte nett, ohne Anmaßung, aber nicht ohne Geist. Ihre wohlklingende Stimme war angenehm zu hören, vielleicht täuschte diese Musik sogar über den Werth der Worte, die sie begleitete.

Dauziat sagte sich: „Sie ist ein kleiner Papagei, aber trotzdem nicht dumm. Was fehlt ihr also, um den Eindruck einer wirklich distinguirten Frau zu machen?“

Frau Descharmais mußte wissen, was ihr fehlte, denn sie sprach stets mit außerordentlicher Vorsicht und schien ihre Reden ungeheuer zu überwachen. Es bedurfte der geschärften Sinne Dauziats, um eine leichte Dissonanz zwischen der Haltung und der Sprache der jungen Frau zu bemerken.

Es war ein Nichts, das trotz der raffinierten Erziehung und der eleganten Gewohnheiten einen niedrigen Ursprung verrieth, ein übel gewähltes Wort, das sich auf den Lippen einer Frau aus höherem Stand nicht finden durfte, ein Blick, der den Ausdruck ein wenig zu sehr betonte. Jacques fiel es nicht auf, und sein Freund hütete sich wohl, seine Eindrücke zu verrathen. Der Literat brauchte nicht mehr zu lernen, daß der Liebende, der die eifrigsten Fragen über die Frau, die ihm gefällt, stellt, eine Kritik, die seiner Begeisterung nicht entgegenkommt, nie verzeiht. Sag' mir, was Du von Der, die ich liebe, denkst, bedeutet immer: Sag' mir über sie soviel Gutes, als ich selbst von ihr denke. Er ermangelte nicht, dieser Regel zu opfern, und entzündete Jacques durch die Lobsprüche, die er ihm über Frau Descharmais spendete.

Von diesem Tage ab trafen die beiden Freunde täglich gegen vier Uhr am Strande des Meeres mit der jungen Frau zusammen. Sie gingen miteinander spazieren, denn Annie feste sich in ihrer Gesellschaft nie nieder, als wäre das gemeinsame Niederlassen auf Stühlen vor den Augen aller Badegäste ihr etwas vertraulicher erschienen, als es der Schicklichkeit entsprach. Sie ging sehr rasch, von ihrem Terrier gefolgt, und lehrte, sobald ihre Tour zu Ende war, mit einer Pünktlichkeit um, die Jacques zur Verzweiflung brachte. Sie ließ ihre beiden Begleiter bis zur Thüre des Hauses, in dem sie wohnte, mitkommen und lud sie nie ein einzutreten.

Diese etwas schone Zurückhaltung benruhigte Dauziat, und er witterte ein Geheimniß. „Ist sie etwa nicht allein?“ dachte der Schriftsteller. „Hat sie etwas zu verbergen?“ Er wollte sich Ueberzeugung verschaffen, begann sie heimlich zu überwachen und brachte die Nachbarn zum Reden. Alle Auskünfte stimmten miteinander überein. Die junge Dame wohnte allein; sie war im vorigen Sommer nicht dagewesen, weil sie in Trauer um ihren Gatten war, aber im Jahre vorher hatte sie im selben Hause bei einer ehemaligen Kinderfrau von ihr gewohnt, und Herr Descharmais war mit gewesen. Er war ein älterer Herr mit weißen Haaren, schöner Haltung, dem Aussehen eines pensionirten Obersten, und sie hatte ihn mit rührender Sorge umgeben. Gewiß mußte sie ihn sehr beweinen, denn sie hatte ihn verehrt.

Dauziat verfehlte nicht, Jacques Alles mitzutheilen, was er erfahren hatte. Das Resultat der Nachforschungen war zu günstig, als daß sein Freund ihm nicht seinen Argwohn und den Wunsch, ihn aufzuklären, verzeihen hätte. Sie kamen also überein, daß Annie ein ideales Geschöpf sei, und der Tag, da sie ihren neuen Freunden ankündigte, daß sie Granville verlasse, war für die zwei jungen Leute ein wirklich ärgerlicher Tag. Sie hatten sich an sie gewöhnt, sie würde ihnen fehlen.

„Wohin gehen Sie?“ fragte Dauziat kühn. „Sie kehren doch noch nicht nach Paris zurück? Im September ist es an Hitze und Einsamkeit eine wahre Sahara.“

„Ich gedente einen Monat bei der Familie meines Vaters in Argentan zu verbringen, dann kehre ich nach der Stadt zurück.“

„Könnten wir Sie besuchen?“ wagte Jacques mit klopfendem Herzen zu fragen.

„Gewiß!“ antwortete Frau Descharmais ruhig. „In Paris thut man Vieles, was in einer kleinen Stadt unmöglich ist. Hier kennt sich alle Welt, und nichts geht unbemerkt vorüber. Es hätte sich sogleich irgend eine gute Seele gefunden, um Geschichten über Sie und mich zu colportiren. In Paris ist das etwas ganz Anderes. Sie können mich also besuchen, wenn Ihnen das Vergnügen macht. Ich bin immer gegen fünf Uhr zu Hause.“

„Sie wohnen?“

„Rue de la Chaussee d'Antin 38.“

„Dann also auf Wiedersehen in sehr entlegener Zeit“, sagte Dauziat lachend.

„Ganz einfach in sechs Wochen, das heißt am 15. October.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik.

**** Aus Künstlers Erdentwällen.** Es war nur ein verkrüppelter Bettler, der die vierte Strafkammer am Landgericht II zu Berlin ansuchte, ihm das Arbeitshaus zu ersparen, dessen intimste Bekanntschaft er schon allzuoft gemacht hätte. Und doch hatte dem 40-jährigen Mann auch einst die Sonne des Glückes gestrahlt, der Beifall der Menge hatte seine Sinne berauscht und der Lorbeer war ihm zu Füßen gelegt worden, denn er war einst Künstler — gewesen! Sein Name, Hugo Crispin, wird allerdings in der Kunstwelt längst vergessen sein. Auf die Bezeichnungen „Künstler“, „Schauspieler“ legte er aber noch ganz besonderen Nachdruck, als er dem Gerichtshof die Begründung seiner Berufung vortrug. Er war nämlich am 12. December in Charlottenburg beim Betteln abgefaßt, vom dortigen Schöffengericht zu einer Haftstrafe von drei Wochen und zur Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt worden. Lediglich der Ueberweisung halber hatte er Berufung eingelegt. Der Vorsitzende fragte: Warum haben Sie Berufung eingelegt? Nach den Acten sind Sie schon 25 Mal wegen Bettelns vorbestraft und daneben schon oft zur Ueberweisung an das Arbeitshaus verurtheilt worden, da ist doch Ihre Berufung gänzlich aussichtslos! — Angekl.: Herr Präsident! Haben Sie die Güte und hören Sie mich an! In der Anklageschrift und in meinen Acten steht nur die Hälfte meiner Bestrafungen wegen Bettelns verzeichnet. Es sind gerade doppelt so viel, als darin steht. Seit dem Jahre 1878, in welchem mich das Unglück traf, hat sich mein Leben — von kleinen Unterbrechungen abgesehen — immer nur in der Reihenfolge abgevielt: Hungern — Betteln — Gefängniß — Freiheit, Hungern, Betteln, Gefängniß und dazwischen immer wieder ein Weichen Arbeitshaus. — Präf.: Aber, warum suchen Sie sich denn keinerlei angemessene Beschäftigung? — Angekl.: Das will ich Ihnen sagen, Herr Präsident! Mein Vater ist Stadtrath in einer preussischen Residenzstadt und mein Bruder ist Amtsrichter. Ich genoss die beste Erziehung, fühlte aber einen unwiderstehlichen Drang zur Bühne. Meine Seele dürstete nach Glück und Glanz, mein Herz schwamm in Idealen. Heimlich verließ ich das Elternhaus und widmete mich der Bühne. Das Wagniß glückte. Ich fand zunächst bei guten Provinzialbühnen und zuletzt in Dresden Engagement. Hier traf mich das Unglück. Als ich an einem Abende des Jahres 1878 nach wiederholten Hervorrufen noch einmal hervortrat und mich vor dem Publikum dankend verneigte, da rollte unversehens der Vorhang herab und zerschmetterte meinen linken Oberschenkel. Damit war meine Bühnen-Pausbahn abgeschlossen. Lange lag ich im Krankenhaus, als Krüppel wurde ich entlassen. Für die Bühne war ich unfähig, als junger hoffnungsvoller Mensch hatte ich trotz glänzender Wagen nicht daran gedacht, etwas für den Fall der Noth zurückzulegen. Ich war dem Glend preisgegeben. Ich schrieb an meinen Vater reumüthige Briefe, ich erhielt keine Antwort. Was blieb mir übrig, als zu betteln. Ich wurde eingesperrt, bestraft, ins Correctionshaus geschickt, doch wenn ich wieder in Freiheit gesetzt wurde, dann mußte ich wieder betteln und mein Kreislauf begann von Neuem. In der letzten Zeit bin ich von den Gerichten gar nicht mehr zur Ueberweisung verurtheilt worden, weil ich selbst im Arbeitshause nicht zu gebrauchen bin. Ich bin nicht allein ein Krüppel, ich leide auch an Krämpfen und in der Zeit, in welcher die Krämpfe auftreten, bin ich fast erblindet. — Präsident: Angeklagter, gehen Sie einmal aus der Anklagebank heraus und mitten durch den Saal! — Der Angeklagte folgt und es zeigt sich, daß der linke Oberschenkel krumm und das linke Bein kürzer ist als das andere. — Präsident: Sie hätten sich doch eine andere Beschäftigung suchen können, um sich zu ernähren! — Angekl.: Aber welche? Ich hatte nichts gelernt. Für physische Arbeiten war ich zu ungelent und schwach, für die Bühne aber war ich unbrauchbar. Trotzdem habe ich mich bemüht, in meinem Fache Anstellung zu finden, natürlich war das nur möglich bei sogenannten Schmierern. Herr Präsident, wissen Sie, was das Wort „Schmiere“ bedeutet? — Präsident: Das kennen wir! — Angekl.: Nun wohl! Ich habe „alte Väter“ gespielt, bei denen meine Krüppelhaftigkeit nicht so leicht zu bemerken war, ich habe die niedrigsten Dienstleistungen gemacht, ich habe gehungert, daß mir die Seele pfiß, aber — ich hatte „Engagement“ und so lange war ich vor dem Arbeitshause sicher. Im vorigen Sommer war ich bei einer „Schmiere“, die in einem kleinen Neste in der Nähe von Pichthwis in Böhmen Vorstellungen gab, die natürlich niemals besucht waren. Eines Tages ging der Director „durch“ und die Gesellschaft löste sich auf. Ich entschloß mich, nach meiner Heimath zu wandern und zu meinem Vater „pater peccavi“ zu sagen oder ihn um eine Versorgung zu bitten. Der Weg war lang, ich mußte betteln und da ich immer wieder eingesperrt wurde, verging die Zeit und so wurde es Winter, als ich nach Berlin kam. Hier wurde ich wieder eingesperrt, am 11. December wurde ich aus der Haft entlassen, am 12. December plagte mich der Hunger — ich bettelte, ich wurde abgefaßt, eingesperrt und verurtheilt. — Das Urtheil des Gerichtshofes lautet: Wir sind als Richter nicht in der Lage, die Arbeitsfähigkeit des Angeklagten zu untersuchen. Das wird aber zweifellos durch den Arzt der Zwangsanstalt gechehen, welcher der Angeklagte durch die Landespolizei überwiesen wird.

**** Heiteres.** Betrunkener gleit auf der Straße einem Vorübergehenden einen gewaltigen Stoß. Dieser ruft aus: „Aber können Sie denn nicht sehen!“ — „Aber gewiß, ich sehe doppelt und wollte eben mitten durch Sie Beide durchgehen!“

Verantwortlicher Redacteur: Max Buntke.
Druck u. Verlag von Ludwig Gamber, Beide in Dresden.